

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 6.

Elbing, den 8. Januar.

1866.

Wege des Schicksals.

Original-Roman von Heinrich Norbert.

Nachdruck verboten.

8) „Ich nehme an, daß Du eine Frau brauchst, die mit allen Fasern ihres Herzens an Dir hängt.“

„Das ist richtig.“

„Aber Du willst auch eine schöne Frau haben, eine Frau, mit der Du Staat machen kannst.“

„Ich kann das nicht in Abrede stellen.“

„Sie soll vortrefflich erzogen sein, die besten Manieren in der Gesellschaft haben, verträglich sein und die beständigste Liebenswürdigkeit im häuslichen Verkehre besitzen. Du willst Deine Frau ebenso gern an Deinem Theetische bewundern dürfen, als auf den Parquets der vornehmen Welt.“

„Alle meine Gedanken fließen über Deine Lippen, Ziabella. Aber die Reihe ist an uns, Tanzen wir!“ —

Um neun Uhr wurde das Tanzen eingestellt. Die Damen sollten sich ein wenig abkühlen, bevor man zum Aufbruche schritt.

Und eine Stunde später fuhr man, jeder Schlitte mit Beschadeln ausgerüstet, nach der Residenz zurück.

Bitt von Rosenthal war auf dem Rückweg ganz dasselbe liebenswürdige junge Mädchen, das sie bei der Hinfahrt am Nachmittage gewesen war. Sie plauderte wieder, aber so einfach und natürlich, als sie das bei ihrem ersten Zusammentreffen mit Otto gethan hatte; nur ihr Interesse an ihrem Begleiter schien gewachsen zu sein und damit hatte die Wärme im Verkehrstone nicht unerheblich zugenommen. Ihr jetziges Betragen schien sehr wohl dazu angehen zu sein, die kleinen Störungen wieder vergessen zu machen, die ihre Flatterhaftigkeit heute bei einem Manne von seinen Lebensanschauungen nothwendiger Weise hatte hervorbringen müssen.

Er fuhr mit ihr bis vor die Thorsahrt der väterlichen Villa, und als er sich dort von ihr verabschiedete, um in seinem Schlitten nach seinem Hotel zurückzukehren, küßte er ihr ehrerbietig, aber mit lebhafter Empfindung die Hand, die sie ihm willig und ohne zu zaudern

überließ. Ja, er meinte von dieser kleinen warmen Hand einen leisen, süßen Druck zu verspüren.

Aber als er eine Stunde später mit den Erinnerungen an den heutigen Tag beschäftigt, in seinem Zimmer auf und ab spazierte, war dieser Eindruck ebenso rasch, wie er über ihn gekommen, auch wieder verschwunden. Ziabellens Bild stand lebhaft vor seiner Seele und verdrängte jedes andere sietrich und ohne daß er wußte, wie das geschah. Sie hatte so genau gewußt, wie die Frau sein mußte, nach der sein Herz begehrt, und woher ihr diese Opferdarung gekommen sein mochte, das gab ihm zu denken.

Siebentes Kapitel.

Die Theeabende im ersten Familienkreise bei dem Hofmarschall oder vielmehr bei seiner Tochter, denn der Großwürdenträger bei Hofe war ziemlich häufig durch seine Dienstfunktionen davon abgehalten, ihnen beizuwohnen, wiederholten sich regelmäßig von Woche zu Woche. Auch Kurt kam ab und zu auch eine halbe oder selbst ganze Stunde sich an der Unterhaltung zu beteiligen und dazu seine Tasse Thee einzunehmen; am allerhäufigsten aber geschah es, daß Ziabella und Otto am Theetische saßen.

Und diese Stunden angenehmer gegenseitiger Plauderei übten einen beständigen Einfluß auf den jungen Amerikaner aus, der je länger je mehr zunahm, und ihn endlich mit einer gewissen Sehnsucht den Tag erwarten ließ, der nach der einmal angenommenen Regel sie wiederlehren ließ. Er trug ein bestimmtes Bild mit sich herum, wie sich einstmals die Abende in seinem Hause gestalten sollten, wenn es ihm geglückt wäre, das Weib heimzuführen, das zu suchen und zu finden er hierher gekommen war, und er konnte sich nicht verhehlen, daß dieses Bild fast wöllig jenem gleich war, das ihm das Zusammensein mit seiner Cousine in dem gemüthlichen und natürlichen Verkehre bot.

So kam Weihnachten heran.

Am Tage vor dem heiligen Abend empfing Otto eine Einladung seines Oheims zu der um sechs Uhr im Familienkreise stattfindenden Bescheerung. Er hatte vorausgesehen, daß es an einer solchen Einladung nicht fehlen werde, und sich darauf vorbereitet, mit den von ihm beschafften Weihnachtsgeschenken seinen Verwandten eine Freude zu machen.

Als er zur festgesetzten Stunde über den

Marktplatz nach dem Schlosse schritt, krachten ihm aus den Fenstern der Bürgerhäuser schon die breannenden Christbäume mit ihren vielen Lichtern entgegen und frohe Kinderstimmen schallten jubelnd über die empfangenen Schätze bis zu ihm heraus auf die Straße.

Und hier, auf dieser Marktstraße, die mit den Buden der Weihnachtsverkäufen eingefaßt war, trieben sich Schaaren armer Kinder mit begehrlichen, schon vom Betrachten glückstrahlenden Augen umher, um all' die ausgetretenen Herrlichkeiten, wenn auch nicht besitzen, doch wenigstens auf eine kurze Spanne Zeit anschauen zu dürfen. Das mit ansehen zu müssen, machte ihm das Herz weich, er trat an die am zahlreichsten umlagerte Bude und ließ jeden von der kleinen, sehnsüchtigen Menschenwelt das sich auswählen, was sein Herz am meisten begehrte. Mit freigelegter Hand bezahlte er den erstaukten Verkäufer, dem etwas Aehnliches wahrscheinlich noch niemals passirt war, und setzte unter Dankesjubel der Beschenkten seinen Weg fort.

Es schlug sechs Uhr, als er durch das Schloßportal trat.

„Pünktlich, wie immer“, sagte Isabella nach erfolgter Begrüßung in dem Zimmer, wo man sonst den Thee zu nehmen pflegte.

Auch der Hofmarschall schüttelte ihm die Hand.

„Der Baum brennt“, sagte er, „weil Isabella behauptete, Du würdest nicht auf Dich warten lassen, lieber Otto. Und sie hat Recht gehabt. Laßt uns also hinüber gehen.“

Sie begaben sich in den Salon.

Ein schön geputzter Tannenbaum glänzte in hellem Scheine seiner Kerzen.

Auf der weißen Tafel, auf der er stand, lagen die Geschenke für jeden Einzelnen, auch Otto war nicht vergessen.

Der Hofmarschall führte ihn zu seinem Plaze.

„Wir folgen einem alten, uns lieben und heiligen Brauche“, sagte er, aber ich will nicht unterlassen zu betonen, daß wir die Lächerlichkeit begreifen, wenn wir den Versuch machen, einem Manne in Deiner Lage etwas zu schenken.“

„Ich achte die gütige Freundlichkeit, der ich begegne“, versetzte Otto, „sie ist es, die mir die Gabe werth macht und nicht der Werth der Gabe.“

Otto betrachtete, was man für ihn hingelegt hatte. Es waren zierliche kleine Luxusgegenstände, wie sie wohl ein junger Mann von Stande zu seinem eigenen Gebrauche zu führen pflegt. Aber etwas war darunter, was ihm ganz besondere Freude machte: ein sehr schönes Cigarren-Etui, von Isabellens Hand gestickt, wie der Hofmarschall erläuterte. Er betrachtete das kleine Ding wiederholt: Die tausend und aber-tausend Stiche, die ihre feinen, weißen Finger an dieser Arbeit für ihn gemacht hatten, dünkten ihm eben so werthvoll, als ob das kleine Etui

aus den edelsten Steinen und Metallen zusammengesezt gewesen wäre.

Er trat zu seiner Cousine und dankte ihr warm und mit Herzlichkeit.

Und nunmehr bat er, daß man das Kistchen hereinbringen lassen möchte, das er am Nachmittag bereits hierher geschickt habe.

„Nur für Dich habe ich hierinnen etwas, mein lieber Onkel“, sagte der Amerikaner, „was mir die Heimath gelandt hat. Ich hoffe, Du wirst einiges Interesse an diesen Dingen finden.“

Er öffnete die Kiste, nahm ein oben liegendes Bild heraus und stellte dasselbe in die Beleuchtung der Kerzen.

Es war eine lebensgroße Photographie seines Vaters.

Alle betrachteten das Bild mit lebhaftem Interesse.

Die Familienähnlichkeit war groß und unbestreitbar. Auch ein Fremder, der das Bild mit dem Hofmarschall verglich, mußte auf den ersten Blick erkennen, daß er hier zwei Brüder vor sich habe. Der Hofmarschall zwar um fünf Jahre älter, als sein Bruder; aber die Lebenssorge und die Arbeit, die auf den jugendlichen Schultern des Besseren gelegen, ließ diesen Altersunterschied kaum noch erkennen.

„Es ist Dein Ebenbild, Vater“, sagte der Rittmeister.

„Ja, Du bist es, Egon“, sprach der Hofmarschall mit leicht erregter Stimme. „Auch an Dir hat der Zahn der Zeit genagt. Ich vergegenwärtige Dich mir, als Du entschlossen warst, in die neue Welt zu ziehen. Da sahst Du freilich anders aus.“

Er war offenbar bewegt, das bloße Wiedersehen im Bilde schon übte einen mächtigen Eindruck auf sein Gemüth aus.

Das sah der Amerikaner und ihm war diese Bewegung des Oheim's willkommen.

Zum zweiten Mal griff er in die Kiste und brachte ein zweites Bild daraus hervor, daß er vor das erste stellte.

Es war ein süßes, zum Herzen sprechendes Bild. Ein junger, blühender Mann stand da, an seinem Arme ein kleines, etwa zweijähriges Mädchen haltend. Die Kleine hatte ihr zartes Gesichtchen dicht an das des jungen Mannes geschmiegt und hielt mit ihren Armen, so weit das eben möglich war, seinen Hals umschlungen. So halten sich nur Vater und Kind fest. Es war ein rührendes Bild der Zusammengehörigkeit.

„So sah mein Vater aus, als er Europa verließ“, sagte der Amerikaner.

„Und das Kind bei ihm ist die Verlorene?“ fragte der Rittmeister.

„Ja.“

Der Hofmarschall sagte kein Wort. Aber es war offenbar, daß er eine heftige Bewegung niederzukämpfen versuchte. Isabellens Augen hingen besorgt an dem Gesichte des Vaters.

und als dieser es bemerkte, gewann er rasch die Kraft zum reden wieder.

„Verzeih,“ sagte er und seine Stimme klang noch immer sehr gepreßt, „wenn ich mich einige Augenblicke durch Erinnerungen gefangen halten ließ. Es passiert mir selten, daß ich zur Weichheit neige; aber heute ist es wider meinen Willen so über mich gekommen. Es wird vorübergehen. Aber es ist besser, ich bin kurze Zeit mit mir allein.“

Er gina hinaus.

Eine Beklemmung blieb über den Zurückgebliebenen, die einige Minuten lang von Riefen unterbrochen wurde.

Endlich sagte der Amerikaner:

„Die wieder erwachte Erinnerung an meinen Bruder hat Eurem Vater an's Herz gegriffen. Er wird es überwinden, wenn wir ihn ruhig geben lassen. Bleiben wir deshalb ungestört bei dem Vertheilen unserer Geschenke.“

„Hast Du auch für uns Bilder?“ fragte der Rittmeister.

„Mein Bilderreichthum ist erschöpft“, lautete die Antwort. „Dem Alter nach kommst Du nach Deinem Vater an die Reihe, lieber Curt. Aber ich bedaure, für Dich habe ich wahrhaftig nichts mitbringen können.“

„Mache Dir deshalb keine Sorgen, ich nehme an, es sei geschehen.“

„So war es nicht gemeint.“

„Ich habe Dich falsch verstanden?“

„Natürlich.“

„Aber es schien mir doch, als ob —“

„Du liehest Dich zu einem Irrthum hinreißer. Ich sagte nur, ich habe Dir Deine Gabe nicht mitbringen können.“

„Und verschweigst das warum.“

„Ganz richtig. So höre es jetzt.“

„Du machst mich neugierig.“

„Weil mein Weihnachtsgeschenk für Dich sich bereits dort befindet, wo Du wohnst.“

„In der That?“

„Wir wir neulich in der Reitsbahn von Heppert und Kunz waren, gefiel Dir der schwarze Rapphengst, den sie uns vorführten, ganz besonders.“

„Du willst doch nicht sagen, daß —“

„Er steht seit einer halben Stunde in Deinem Stalle.“

„Dito, bist Du toll?“

„Hast Du Deinen Geschmack geändert? Das würde ich bedauern.“

„Keineswegs. Aber das Thier ist das Geschenk eines Königs.“

„Daß es meinewegen dafür gelten. Und nun kein Wort weiter darüber.“

Sie schüttelten sich die Hände.

Otto trat an den Platz seiner Cousine, die mit einigen Zeichen der Verwunderung das Zwiesgespräch mit angehört hatte.

„Meine liebe Isabella,“ sagte er, indem er ihr ein schwarzes Sederetui überreichte, „meine Gabe für Dich ist klein. Aber ich bitte Dich,

nimm sie freundlich an; sie kommt aus einem dankbarem Herzen.“

Sie öffnete das Etui und stieß einen Schrei der Verwunderung aus; von dem schwarzen Atlas des Kissens glänzte ihr ein prachtvoller Schmud von echten Perlen entgegen.

„Ja, Du giebst wie ein König!“ sprach sie, indem sie ihm dankend die Hand reichte.

Die Freude, die in ihren Augen glänzte, berührte ihn angenehm und sand ihren Widerschein in den seinen.

Jetzt erschien der Hofmarschall wieder. Man verspürte an ihm nichts von jener Rührung, die ihn eine Viertelstunde vorher ergriffen hatte; er war ganz der gewandte Hofmann wieder, als der er sich immer erwies. Dann setzte man sich zum gemeinschaftlichen Abendessen. —

Es war schon zehn Uhr vorüber, als Otto von Neiden das Schloß wiederum verließ.

Die Eindrücke dieses Abends waren für ihn im Allgemeinen nur hellere und angenehmere gewesen, das Einzige, was ihn einigermaßen gestört hatte, blieb der ihm etwas unerklärliche Gefühlsdurchbruch, den sein Oheim zur Schau getragen hatte, als er jenes zweite Bild gesehen. Man hatte die Sache mit keiner weiteren Silbe berührt; aber daß ein Mann, der über so kaltes Blut zu verfügen hatte, wie der Hofmarschall, plötzlich durch den Anblick eines Bildes so ergriffen sein konnte, als das hier zu beobachten gewesen war, gab jedenfalls zu denken.

Die Straßen der Residenz waren, trotzdem es für eine Großstadt noch zeitig war, schon ziemlich menschenleer. Ein dichter, feuchter Nebel hatte Gassen und Plätze angefüllt; es roch nach Schnee. Die Gaslaternen brannten nur trübe und Jahrbahn und Trottoirs waren glatt. Der Nebel schlug sich auf ihnen nieder und die Kälte verwandelte ihn rasch in eine feste Eiskruste.

Die wenigen ihm Begegnenden gingen vorsichtig auf ihre Stöße gestützt an unserem einsamen Wanderer vorüber, der in seinen Gedanken über den Verlauf des heutigen Abends versunken, kaum auf den glatten Weg vor ihm achtete.

Da sah er plötzlich nicht zehn Schritte von sich entfernt eine Männergestalt ausgleiten und in heftigem Falle zu Boden stürzen.

Im nächsten Augenblicke war er bei dem Gefallenen und versuchte ihn aufzurichten.

„Es geht nicht, lieber Herr,“ sagte eine zitternde Mannesstimme, während sich der Verunglückte Mühe gab, seine Bemühungen zu unterstützen. „Ich fürchte, ich habe etwas gebrochen.“

„So werde ich darum besorgt sein, Sie nach Hause zu bringen,“ versetzte Otto.

„Lassen Sie mich lieber ruhig liegen, die Polizei wird mich finden und heimtschaffen.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* **Ueber ein kaiserliches Geschenk** an ein Glager Kind berichtet die „Glager Ztg.“: Vor den Weihnachtstagen schrieb ohne Wissen seiner Eltern der neun Jahre alte Sohn eines hiesigen Droschkenfutschers einen längeren Brief an die kaiserlichen Prinzen und bat um ein kleines Weihnachtsgeschenk. Kurz vor dem Feste kam zum Erstaunen der Frau des Droschkenfutschers der Packetpostbote und brachte eine große Kiste mit dem Stempel Berlin. Als die Frau nach vielem Zögern die Kiste, die, wie sie glaubte, an eine falsche Adresse gesandt sei, annahm und öffnete, fand sie obenauf liegend einen mit goldenem Adler geschmückten Brief vom Gouverneur der kaiserlichen Prinzen, sowie Spielsachen, darunter ein vollständiges Seeschiff, Reifen, Ball, Kugelspielzeug, Bilderbuch, eine Spielpistole u. s. w. Nach langem Zögern und voller Angst gestand dann der Junge ein, den Brief geschrieben zu haben. Der Kutscher will die Sachen als Andenken seinen Kindern aufheben.

* **Eine Reise im Separat-Hofzuge.** Aus Salzburg wird der „Wiener Presse“ geschrieben: Für gewöhnliche Sterbliche gilt eine Reise in einem Hofzuge, wenn sie nicht zufällig in Hofdiensten stehen, als ein Ding der Unmöglichkeit, und dennoch hat ein Salzburger Geschäftsmann am 23. Dezember solch eine Reise gemacht, und zwar auf folgende Art. Herr Drechslermeister Wertheim sollte am 23. Dezember mit seiner Familie nach Wien reisen, wo er Abends erwartet wurde. Er wollte den von hier um 7 Uhr 30 Minuten früh abgehenden Personenzug benutzen und kam daher schon um 7 Uhr 10 Minuten in Bahnhof an. Der Zubrang zur Kasse war ein sehr großer und Herr Wertheim mußte geraume Zeit warten, bis es ihm gelang, die Karten zu lösen. Er eilte dann mit den Seinen zum Barron-Ausgange und kam eben zurecht, um den Zug abdampfen zu sehen. Eben als sich Herr Wertheim wieder auf den Heimweg machen wollte, gewahrte er Hofdienerschaften, welche Gepäck auf den Barron trugen. Er fragte, wer vom Hofe verreise, und erfuhr, daß Erzherzog Ludwig Viktor sich mit einem Separatzuge nach Wien begeben wolle. Da durchsuchte ihn der absonderliche Gedanke: „Wenn es Dir doch gelänge, in dem Separatzug ein Plätzchen zu erhalten!“ Er eilte auf den Barron und traf dort eine ihm bekannte Dame der hiesigen Aristokratie, welcher er sofort sein Leid klagte, daran die Bitte knüpfend, ob denn dieselbe

nicht ein Fürwort bei dem Erzherzog einlegen würde, zumal ein Nichtetreffen in Wien für ihn mit großen Nachtheilen verbunden wäre. Die Dame machte dem Obersthofmeister Baron Wimpffen von dem Vorfalle Mittheilung, der ihn wieder zur Kenntniß des Erzherzogs brachte. Herr Wertheim wollte sich schon resignirt in sein Schicksal ergeben, als plötzlich Hofdiener und Bahnbedienstete herbeieilten und ihn aufforderten, sich reisefertig zu machen, der Erzherzog habe huldvollst gestattet, daß ihm und seiner Familie ein Coupee im Separatzug angewiesen werde. Man kann sich nun die Freude Herrn Wertheim's und der Seinen denken; rasch rafften sie ihr Gepäck zusammen und eilten auf den Perron; sie hatten eben noch Zeit, das für sie reservirte Coupee zu besteigen, dann setzte sich der Zug in Bewegung und fort ging es nach Wien, wo sie schon um 4 Uhr Nachmittags, also viel früher, als sie Morgens gehofft hatten, eintrafen.

Heiteres.

Seltam. Geschichtsprofessor: „Sehen Sie, nun stehen Sie wieder da und wissen nichts! . . . Ich habe überhaupt zu meinem Erstaunen die Wahrnehmung gemacht, daß Ihnen die hübschen Mädchen dieser Stadt weit lieber sind, als alle alten Griechen zusammen.“

* **Im Eifer.** Angestellter: „Herr Direktor, ich möchte ganz ergebenst um eine Gehaltszulage bitten; ich habe mich vor Kurzem verheiratet!“ — Fabrikdirektor: „Bedaure sehr, mein Lieber, Ihnen nicht helfen zu können. Für Unfälle, welche unseren Beamten außerhalb des Dienstes zustoßen, ist die Gesellschaft nicht verantwortlich!“

* **Schlagende Antwort.** „Was meinen Sie, was ich wohl verdient haben würde, wenn ich meinen neuesten Roman herausgegeben hätte?“ — „Zum mindesten Prügel!“

* **Münchhausen zur See.** „Lange schon“ — fabelt er — „lag unser Schiff total still, im Stillen Meer natürlich. Kein Lüftchen regte sich. Alles verzweifelte bei sengender Gluthhize. Zuletzt bekamen die Kinder des Kapitäns sämmtlich —“ — „Aha, den Sonnenstich!“ — „Nein, die Windpocken! Und so kamen wir glücklich von der Stelle.“

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaatz
in Elbing.